

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Minetarenhäuptling

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Der Minetarenhäuptling.

(Tafel 17.)

Unter den nordamerikanischen Indianern sind die Minetaren zwar einer der am wenigsten zahlreichen Stämme, aber sie bieten oder boten dem reisenden Beobachter manche interessante Züge dar. Wir sagen, sie boten, denn wahrscheinlich sind auch sie nun schon vom großen Geiste abgerufen, und spurlos von der Erde verschwunden, weil gerade in der Gegend, welche sie bewohnten, vor einigen Jahren die Menschenblättern so furchtbar hausten, daß von den zahlreichen Siour, und Mandanen nur einige wenige verschont blieben, alle übrigen aber eine Beute des Todes wurden.

Die Minetaren zählten vor etwa sechs oder acht Jahren höchstens fünfzehnhundert Seelen in drei Dörfern, am Messerflusse, der ein fruchtbares Land bewässert, und sich in den obern Missouri ergießt. Sie befanden sich hier einsam unter fremden Stämmen, da sie ihrer Sprache zufolge, offenbar dem Volke der weiter westlich am Fuße der Felsengebirge wohnenden Krähenindianer angehörten. Einst waren viele streitbare Männer, von Weibern begleitet, auf einen Kriegs- oder Jagdzug nach einer entlegenen Gegend gezogen. Da versperrten Feinde die Rückkehr, und ihnen blieb nichts übrig, als ihre jetzigen Nachbarn, die Mandanen, um Gassfreundschaft zu bitten, die auch gewährt wurde. Seitdem standen sie mit ihren Beschützern in enger Verbindung, und bewiesen sich für den erlangten Schutz stets dankbar. Wir kamen, sagen sie, arm ins Land, und hatten weder Wigwams noch Pferde; unsere meisten Krieger waren vom Feinde erschlagen, Weiber bildeten die Mehrzahl. Nun nahmen uns zwar die Mandanen nicht in ihre Dörfer auf, aber sie wiesen uns Plätze an, wo wir uns anbauen konnten. — Ihre Dörfer gleichen auch völlig denen der Mandanen. Seltsam ist dabei, daß, trotz des langen und häufigen Verkehrs, in welchem beide dicht nebeneinander wohnende Stämme

schon seit langer Zeit miteinander stehen, die Minetaren wohl manche Sitten und Gebräuche von den Mandanen angenommen haben, aber kaum ein Mann im ganzen Stamme zu finden ist, der zehn oder zwanzig Wörter von der Sprache der Mandanen versteht, während diese letzteren doch jene ihrer Schützlinge sehr leicht erlernen und geläufig sprechen.

Das größte Dorf der Minetaren liegt auf einer Anhöhe, unmittelbar am Ufer des Messerflusses (Knife river), und besteht aus etwa vierzig oder fünfzig mit Erde bedeckten Hütten, von denen jede vierzig bis fünfzig Fuß im Durchmesser hält. Die beiden anderen Ortschaften liegen etwas tiefer, mitten in einem an Weiszkorn ungemein ergiebigen, sehr fruchtbaren Gesilde. Im Sommer wird von früh bis spät der Fluß von Badenden nicht leer; Weiber und Kinder sind im Schwimmen so geübt, wie Jünglinge und Männer; auch verstehen sich Alle auf das Rudern ihrer Rachen, welche aus Büffelhäuten verfertigt werden, und die freilich nicht sehr zierliche Gestalt einer großen Kufe haben. Dampfbäder, gleich den russischen, sind als erprobte Heilmittel vielen Indianern, namentlich aber auch den Minetaren bekannt; sie gießen, um den Dampf zu erzeugen, Wasser auf glühend gemachte Steine, und wenn der, welcher sich des Dampfbades bedient, um irgend einem Unwohlsein abzuweichen, lange genug in seinem Kasten gefesselt hat, dann springt er plötzlich, aus dem am Ufer errichteten Badezelt heraus, und stürzt sich in den kalten Fluß.

Der Häuptling oder Sachem dieses Stammes war vor sechs oder sieben Jahren ein würdiger Patriarch, dessen Bildniß wir auf nebenstehender Tafel mittheilen. Er hieß *Ih-tohk-pah-schi-pi-schah*, das heißt: der schwarze Mokassin, und zählte mehr als hundert



1. Bd. 17

Der Minotaren - Häuptling

Landesbibliothek
Karlsruhe

Jahre, oder, wie die Indianer sagen, mehr als hundert Jahre. Der, unsern Lesern aus einer frühern Schilderung bekannte, Maler Catlin, wohnte mehre Tage lang in der Hütte dieses gastfreien Mannes, den sein Stamm hoch verehrte, und auf dessen Rath sie großen Werth legte. Seine Stimme und seine Sehkraft waren fast ganz dahingeschwunden, aber die Bewegungen seiner Hand noch so kräftig, wie die eines Jünglings.

Er erinnerte sich noch sehr wohl der beiden Reisenden Lewis und Clarke, die zuerst, vor nun beinahe vierzig Jahren jene Gegenden besuchten, als sie ihren Zug über die Felsengebirge unternahm; sie erwähnen in ihrem Reiseberichte der zuvorkommenden Freundlichkeit, mit welcher der schwarze Mokassin sie empfing, welchen sie dem Stamme zum Häuptlinge vorschlugen. Er hat auch diese Würde bis an sein Lebensende behalten, und sprach von jener beiden Weissen mit großer Theilnahme. Was macht „Rothhaar,“ nämlich Lewis, und was „Langmesser“? war seine erste Frage. Rother Haare sind bei den Indianern etwas ungemein Auffallendes, und kommen unter ihnen niemals vor; das „lange Messer“ bezog sich auf Clarke's Schwert, desgleichen *Th-tohl-pah-schi-pi-schah* zuvor noch nie gesehen hatte.

Die Minetaren sind schlank und kräftig gebaut, und von sehr kriegerischem Sinne; unaufhörlich unternehmen sie Züge gegen andere Stämme, und verwickeln dadurch die weniger streitsüchtigen Mandanen nicht selten in blutige Fehden. Diese letzteren sind auch Schuld, daß die Anzahl der Weiber weit beträchtlicher ist, als jene der Männer. Der alte Häuptling war zwar nicht mehr im Stande, die Seinigen anzuführen; sein Kriegsschmuck, mit dem Büffelhaupte, mit Bogen, Pfeilen, Köcher und Schild, den wir auf unserer Tafel gleichfalls abgebildet sehen, bedeckte nicht mehr den Leib des alten Streikers, aber sein Sohn, *Jaschinschia* oder der rothe Donner, galt weit und breit für den gewaltigsten Krieger. Er warf sich nackt, — ein indianischer Berseker — in das wildeste Schlachtgetümmel; nachdem er den ganzen Körper roth und schwarz bemalt. Auf dem Kopfe trug er einen Busch wallender Federn, die seinen Leuten zum Merkzeichen im Gefechte dienen, dem Feinde aber eine Zielscheibe für seine Pfeile abgeben sollen, und einen Beweis, daß der Krieger tödliches Geschoss nicht fürchte.

Die Minetaren bauen Getreide, namentlich Weiskorn. Wenn dasselbe der Reife nahe ist, so stellen sie

ein großes Erndtedankfest an. Die Körner dürfen aber nicht hart werden, weil man sie lieber genießt, so lange sie noch weich und grün sind. Man schneidet sie ab, kocht sie, richtet Dankfagungen an den großen Geist, und tanzt und singt. Die Festlichkeiten dauern etwa zehn Tage; so lange braucht nämlich das Korn dann noch, um völlig reif zu werden; und in dieser Zeit denkt Niemand an Jagd oder Krieg, man gibt sich vielmehr gänzlich dem Wohlleben hin. Sonderbares Fest! Der Indianer dankt dem höchsten Wesen für die Wohlthaten, welche ihm zu Theil werden, und denkt doch nicht einmal daran, für den Winter sich einen Vorrath von Getreide aufzuspeichern; er läßt nur einige wenige Aehren auswachsen, deren Ertrag eben nothdürftig zur Ausfaat im nächsten Frühjahre hinreicht.

Am Bemerkenswerthesten bei diesen Feiertlichkeiten ist der „Grünkorn-Tanz.“ Nahet die Zeit der indianischen Erndte heran, so schickt der angesehenste Medicinmann, d. h. der beste Wahrsager, welcher im Besitze der stärksten Wunderkraft ist, einige alte Frauen ins Feld. Jeden Morgen müssen diese bei Sonnenaufgang nachsehen, ob das Korn so weit gereift ist, wie sie es wünschen, und Bericht darüber in einem Wigwam abstatten wo sich die Väter des Dorfes zum Berathschlagen versammelt haben, und wo ein großer Kessel in Bereitschaft gehalten wird. Bringen die Frauen günstige Nachricht, so laufen Ausrufer durch das Dorf, und schreien vor jeder Hütte: der große Geist sei gütig gewesen, und die ganze Gemeinde solle sich am nächsten Tage versammeln, um Dank dafür zu sagen. Dann muß Jeder seinen Magen leeren und ganz nüchtern zur Feier kommen. Am andern Morgen wird dann der Kessel mit Getreide gefüllt; während er kocht, tanzen vier Medicinmänner, welche sich die Haut mit Lehm beschmiert haben, unter lautem Gesang um den Kessel herum; in der einen Hand tragen sie eine Kornähre, in der andern eine Klapper. In einem weitem Kreise tanzen zu derselben Zeit die Krieger, und die übrigen Dorfbewohner, welche keine thätige Rolle spielen, bilden den dritten Kreis. Der Tanz währt so lange, bis die vier Medicinmänner erklären, das Korn sei gut. Dann werden noch mehrere geheimnißvolle Gebräuche beobachtet, und ist Alles erledigt, dann beginnt das lustige Mahl. Die Minetaren essen übrigens den Brei nicht, wie andere Indianer, mit den Fingern, sondern von Holzsternern und mit Löffeln, welche sie aus Büffelhörnern bereiten.